Blondes Haar flattert im Blumenkohl-Himmel

Der Glitzer-Pop in bodenständig gutschweizerischer Ausprägung suchte Olten heim: Die Berner Sängerin Kisha stiess mit ihrem schmachtenden Mundart Programm nicht auf übermässige Resonanz, die regionale Vorband Segublis erfüllte die Erwartungen.

Fabian Saner, Oltner Tagblatt vom 11.10.04

Die Putzequipen werden ihre helle Freude haben: Als um Mitternacht Ende Feuer angesagt war, verdreckte kaum ein ausgetretener Zigarettenstummel, kaum ein ausgeleerter Becher Bier den Untergrund der Schützi – die gut 200 Seelen, die sich am Freitagabend zu gemässigt-verbindlichem Pop-Konsum eingefunden hatten und angesichts der Hallengrösse etwas verloren und verstreut wirkten, wussten sich zu benehmen; Segublis und Kisha ebenfalls. Es gab aber auch überhaupt keinen Grund, das Übermässige und Verrückte anzupeilen. Weder die Musik noch der atmosphärische Gehalt der Veranstaltung rissen die Besucher aus der kerzengeraden Haltung.

Ingredienzen emotionaler Teenie-Welt
Die Oltner Vorband Segublis liess sich die eigene Geburtstagsparty inklusive Plattentaufe dennoch nicht vermiesen. Immerhin habens Leadsänger Marcel Kaufmann, Katrin Stäubli (Gesang), Andreas Gubler (Gitarre, Saxophon, Gesang), René Will (Gitarre, Posaune), Beat Gfeller (Keyboard, Akkordeon, Gesang), Christian Näf (Bass, Gitarre) und Jonas Prina (Drums) bereits fünf Jahre zusammen ausgehalten – und nun mit dem Album «Done» gar ihren ersten CD-Wurf gelandet, der als Motivationsspritze für weitere fünf Jahre herhalten soll, wie der Leadsänger mit unbestrittenen Showqualitäten – Kaufmann hat diesen Habitus verinnerlicht – dem Publikum in einem seiner Einwürfe erklärte.

Überhaupt: In Zeiten grassierender Banalisierung des Pop durch inflationär auftretende Casting-Kisten ist gehaltvoller Gesang beinahe zum seltenen Markenartikel mutiert. Und mit den Repräsentanten der Duschrevier-Trällerei, die ihre persönliche Nabelschau in der kurzlebigen Flimmerwelt des Fernsehens erfolgreich betreiben und sich zu Labels mit beschränkter Haftung stilisieren – nun, mit denen kanns dann eine erfrischende Truppe wie Segublis noch lange aufnehmen. Mal in Dialekt, mal in der Musiksprache Englisch ersehnt sich die siebenköpfige Truppe die Ingredienzen emotionaler Teenie-Welt: Liebe, Sehnsucht nach Ferne und Nähe, Einsamkeit, ein Leben in der Teil-Melancholie.

Vor der Kopierlust nicht ganz gefeit
Bisweilen bewandte man sich dazu einer rockigen, Bass- und Schlagzeug-zentrierten Verpackung, bisweilen stockte der Takt und die gut ausgebildeten Lead-Stimmen Kaufmanns und Stäublis verschafften sich den benötigten Sauerstoff für die Refrains-Endlosschlaufen, derer die Songwriter sich etwas gar oft bemühten. Eher aufgesetzt wirkte dabei der Kuno-Lauener-Verschnitt des Frontmanns, auch die ständigen Interaktionsversuche mit dem zuhörenden Fussvolk zielten meist ins Leere. Wen wunderts? Der Segublis-Sound mag zwar den eigenen Schreibfedern entflossen sein, gemahnt aber halt dennoch ständig ans DRS3-Vormittags-Programm, das nicht ohne Grund nur in gedämpfter Lautstärke aus den Ecken von zehntausend Schweizer Büros rieselt. Eigenständigkeit garantiert nie Unverwechselbarkeit, Vielfältigkeit nie Authentizität. Aber vielleicht ist dieser Anspruch zu hoch gesteckt. Die Geburtstagstorte hatten sich die sieben Musiker auf jeden Fall verdient, nicht zuletzt für ihr Herzblut.

Vergiss-mein-nicht-Sound
Das klang zuweilen richtig gut. Dann übernahm die Bernerin Kisha, neuerdings ebenfalls auf der Mundart-Welle mitschwimmend – und bestätigte alle Klischees, die den Aspekt des Musikalischen in der Pop-Industrie mehr und mehr in die Bedeutungslosigkeit des Nebensächlichen verrücken. Bauchnabelfrei und strohblond hüpfte die junge Frau über die Bühne, scharwenzelte um ihr maskulines Sound-Unterstützungspersonal herum, schwenkte ihr Hinterteil, verwies auf den Fernsehsender Viva. Dort weht ihr Haar im hellblauen Videoclip-Himmel; die Schmetterlinge flattern, die Bienlein summen.

Doch Häme ist das falsche Instrument der Kritik: Kisha kann singen. Ihr Stimmorgan füllt, weist manchmal in höhere qualitative Gefilde – leider fliesst mit ihrem Jungmädchencharme jegliche Bühnenpräsenz wirkungslos den Bach runter. Zurück bleibt ein Strich in der Landschaft, der sich an den Mikrofon-Ständer klammert. Die frühpubertäre Mimik und Gestik korrespondiert zwar mit der Aussage, ist stimmig, verpufft aber gleichwohl – in einer halbwegs gefüllten Halle hat dieser Vergiss-mein-nicht-Sound keine Chance, da verflüchtigt sich das Interesse rasch in alle Himmelsrichtungen – Kinderzimmer-Pop, aber ohne kreischende Stammkundschaft. Nahm die Band den rockigen Grundtenor hin und wieder raus, das stabilisierende Konstrukt, übertönte das Geschwätz sofort die schmachtenden Weh- und Schönklagen unerwiderter Liebe auf «Bärndüütsch». Kisha ist eine erwachsene Frau; man darf annehmen, dass sie das, was sie tut, in vollem Bewusstsein und ihrem eigenen Willen gemäss tut. Und sich also – fernab medialer Aufgeregtheit – selbstbestimmt auf den musikalischen Holzweg begeben hat.